



Alternative Brennstoffe

Die Baustoffbranche muss sich umstellen: Im Kampf gegen den Klimawandel bemüht sich auch Heidelberg Materials, den CO₂-Ausstoß deutlich zu reduzieren – unter anderem mit dem Einsatz alternativer Brennstoffe.



Produkte fürs Wochenbett

„MyClarella“ versorgt Mütter mit nachhaltigen Produkten für die erste Zeit nach der Geburt. Die Idee kam der Mannheim-Gründerin Clara Teschner, weil sie genervt war von kratzenden Netzunterhosen



Mut zur Mode

Der Berliner Mode-Rat eröffnet eine Dependence in Mannheim und will von hier aus die Branche in Süddeutschland vernetzen. Die Fäden laufen in der Textilerei zusammen – einer „Brutstätte“ für junge Modemacher.

WirtschaftsMagazin

Ausgabe 250

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

20. Juni 2023

Zementfabrik mitten in Heidelberg

Vor 150 Jahren begann die Geschichte von Heidelberg Materials in der Bergheimer Mühle / Von Barbara Klauß



Die Bergheimer Mühle im Jahr 1875, nachdem sie zur Portlandzementfabrik umgebaut worden war. Fotos: Heidelberg Materials

Die Geschichte des Baustoffkonzerns Heidelberg Materials, der heute weltweit rund 51 000 Menschen beschäftigt und zu den größten der Branche zählt, nahm ihren Anfang im Jahr 1873 mit nur 35 Mitarbeitern. Gemeinsam mit ihnen begann Johann Philipp Schifferdecker damals in einer ehemaligen Mühle am Neckar in Heidelberg Stadtteil Bergheim den vollkommen neuen Baustoff Portlandzement herzustellen.

Beton gab es zwar bereits in der Antike – allerdings ohne das Bindemittel Zement. Erst 1842 reichte der englische Maurer und Bauunternehmer Joseph Aspdin das Patent für ein neues Bindemittel ein. Hergestellt hatte er es, indem er Ton und Kalk mischte und zusammen erhitzte. Gab man Wasser hinzu, entstand ein Leim, der nach dem Trocknen steinhart wurde. Dieser Kunststein erinnerte Aspdin farblich an die natürlichen Kalksteingebilde auf der südeingelassenen Halbinsel Portland – daher der Name. Mit dieser Erfindung ließen sich Betone von hoher Festigkeit und Dauerhaftigkeit herstellen, die zudem sehr schnell trockneten. Beton wurde zum dominierenden Baustoff der Moderne.

An das Potenzial des neuen Bindemittels glaubte Johann Philipp Schifferdecker – eigentlich Bierbrauer von Beruf – offenbar, als er vor 150 Jahren in die Konkurs-gegangene Bergheimer Mühle kaufte, um dort Portlandzement herzustellen. Und die Geschichte gab ihm Recht.

In diesen 150 Jahren ist viel geschehen: Produkte änderten sich, mehrfach wechselte das Unternehmen seinen Namen – zuletzt von HeidelbergCement zu Heidelberg Materials. In Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs wuchs das Unternehmen zu einem internationalen Konzern heran, zu einem der 40 wertvollsten börsennotierten Unternehmen Deutschlands. In Krisenzeiten wurden Werke geschlossen und Menschen entlassen. Die Ereignisse des Weltgeschehens spiegeln sich in der Konzern-Geschichte wider, die in all dieser Zeit eng verbunden war mit dem Stammsitz in Heidelberg und mit der Region. Auch die beiden Weltkriege sowie die Ölkrise haben ihre Spuren hinterlassen. Ein Überblick über die Anfangszeit:



Der Bierbrauer Johann Philipp Schifferdecker etwa im Jahr 1880.

Der Erwerb der Mühle erwies sich für Schifferdecker zunächst als Glücksfall, wie es in der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen heißt. Demnach meldete die Karlsruher Zeitung 1873: „Als Beweis, wie rasch sich oft der Werth von Liegenschaften erhöht, sei Ihnen mitgeteilt, dass Hrn. Schifferdecker, welcher vor kaum 14 Tagen die hiesige Bergheimer Mühle für 150 000 Fl. ersteigerte, schon jetzt von einem Dritten 250 000 Fl. mehr dafür geboten wurden, natürlich ohne Erfolg, da die darin in großem Style anzulegende Cementfabrik noch höheren Gewinn verspricht.“

Der Standort der Mühle bot den Archivaren des Unternehmens zufolge eine Wasserkraft von 90 PS (66 kW) und die Möglichkeit des Schiffsverkehrs. Die Entfernung zur Eisenbahn war gering, den benötigten Kalkstein hatte man im nahe gelegenen Rohrbach ausfindig gemacht. Doch „der Kalksteinabbau erfolgte weitgehend unkontrolliert in Rohrbach an der Gemarkungsgrenze zu Leimen durch Bauern der Umgebung“, schreiben sie in der Festschrift. „Diese brachten auf ihren Äckern die Steine und transportierten sie mit Fuhrwerken ins sechs Kilometer entfernte Heidelberg.“ Zudem war der Kalkstein aus Rohrbach demnach für den Portlandzement nicht

optimal geeignet. Dennoch begann die Produktion der Firma „Schifferdecker & Söhne OHG“ im Jahr 1874 – wenn auch zunächst in kleinem Maßstab. Zwei Jahre später gelang es, geeigneteres Material zu erschließen: ganz in der Nähe der vorherigen Abbaustellen an der Grenze zwischen Rohrbach und Leimen.

Vier Jahre dauerte es dem Archiv zufolge, bis das Werk rentabel war. Es folgte, ab 1879 an, ein rascher Aufschwung. Wohl auch, weil der Kalkstein, den bisher vor allem Bauern im Lohndienst geliefert hatten, nach dem Kauf von Grundstücken und Steinbrüchen auf eigene Rechnung beschafft werden konnte. Der Unterkanal der Wasserkraftanlagen wurde um 800 Meter verlängert und vertieft, wodurch die Leistung annähernd verdoppelt werden konnte. Der ständig steigende Kraftbedarf der wachsenden Fabrik war damit aber nur kurzfristig gedeckt. Kohle wurde teuer zu dieser Zeit, da Baden keine eigenen Vorkommen hatte und den Brennstoff teuer einführen musste. Mit dem Aufbau des Eisenbahnnetzes und der Schiffsverkehrswege Rhein und Neckar verbesserte sich die Situation.

Mehr als zehn Jahre waren seit der Firmengründung vergangen und die Fabrik hatte die Zementherzeugung von 19 000 Fass (3420 Tonnen) im Jahr 1875 auf 213 173 Fass (38 371 Tonnen) im Jahr 1886 gesteigert. Aus der Mühle war eine stattliche Fabrik geworden. Doch unbegrenzt wachsen konnte sie nicht – schon wegen der Nähe zur Stadt Heidelberg.

Die Fabrik in unmittelbarer Nachbarschaft zum Botanischen Garten und zu den Kliniken, die seit 1877 in Betrieb waren, hatte bereits zu Unmut geführt. „Mit der Einreichung des Baugesuchs für den zweiten Ringofen waren massive Proteste aus der Nachbarschaft des Zementwerks laut geworden“, heißt es in der Unternehmenschronik. „Insbesondere die Academische Krankenhaus-Commission der Universität Heidelberg beklagte die Rauch- und Staubbelastung und verlangte Abhilfe. Nicht selten kam die Klage von Bewunderern der Stadt Heidelberg, das Schloss wäre vor Rauchschwaden nicht mehr zu sehen.“

Dennoch wurden demnach weitere Anlagen genehmigt, wenn auch mit Auflagen. In den Folgejahren investierte das Unternehmen in eine neue Dampfmaschine und in eine neue Mühle, außerdem in neue Turbinen und eine neue Dampfmaschine. So stieg der Zementausstoß bis zum Jahr 1888 auf 369 342 Fass (66 482 Tonnen). „Das Portland-Cement-Werk Heidelberg, Schifferdecker & Söhne OHG war zu einem blühenden Unternehmen geworden.“

Ab Mitte der 1880er-Jahre stieg der Verbrauch von Portlandzement erheblich an, gleichzeitig gaben die Preise nach. Für zahlreiche Großbaustellen wie Wehr-

Schleusen- und Hafenanlagen an Rhein, Mosel, Lahn und Neckar sowie Brücken-, Eisenbahn- und Tunnelbauten in Bayern, Baden, Württemberg, Preußen und Amsterdam lieferte das Unternehmen Zement. Auch beim Bau der städtischen Kanalisationen in Heidelberg, Karlsruhe, Augsburg, München und Zürich wurde er laut Festschrift eingesetzt.

Die entscheidende Wende in der Entwicklung des Werkes brachte der 4. Februar 1895: An diesem Tag brannte das weitgehend aus Holzkonstruktionen bestehende Werk bis auf die Grundmauern nieder. Nur das gemauerte Mühlengebäude, die Ringöfen und die Dampfmaschinen überstanden den Brand fast unbeschädigt. Am 5. Februar 1895 meldete die Heidelberger Zeitung laut Konzern-Archiv: „Eine Feuersbrunst, die alle seit Jahrzehnten hier vorgekommenen Brandfälle weit übertrug, und abgesehen von den Stadtbränden in früheren Jahrhunderten, wahrscheinlich der größte derartige Fall ist, der sich hier je ereignete, ist in den Annalen unserer Stadt zu verzeichnen.“ Weiter hieß es: „Nach allem, was wir bisher ziemlich zuverlässig erfahren konnten, entstand der Brand ¼9 Uhr bei der alten Mühle, während die Leute in der Kantine ihr Abendbrot einnahmen.“ Die Ursachen, „wo durch der Brand fast zu gleicher Zeit an 3 verschiedenen und räumlich getrennten Stellen sich zeigen konnte“, habe „noch keine Erklärung gefunden“.

„Sogleich waren die Kritiker des Werkes zur Stelle und verlangten, dass eine neue Betriebsgenehmigung nicht erteilt werden dürfe, sondern für das Werk ein anderer Standort gefunden werden müsse“, heißt es in der Festschrift. Dennoch versuchte die Werksleitung zunächst, eine Genehmigung für die Wiedererrichtung zu erhalten, stieß aber auf Ablehnung der Stadt. So suchte man nach einem neuen Standort in der Nähe des Rohstoffes und fand diesen in Leimen. 1895 wurde ein Vertrag mit der

Gemeinde über die Ansiedlung des Zementwerks auf Leimener Gemarkung unterzeichnet. Im Gegensatz zu Heidelberg ging Leimen laut Festschrift sogar die Verpflichtung ein, dem Werk durch Steuerermäßigungen beim Grundstücksverkauf entgegenzukommen.

Das Braunschweiger Tageblatt schrieb dem Archiv zufolge am 19. März 1895: „Aus Heidelberg wird gemeldet: Das Portland-Cementwerk kommt fort, nach dem Dorfe Leimen, und von Heidelberg Schönheit wird der hässliche Fleck wieder ausgetilgt! Mit Unterstützung des badischen Staates kauft die Stadt Heidelberg das ausgedehnte und höchst wertbare Ruinengelände um 900 000 Mark, die Verwaltung der Fabrik bleibt in der Stadt und damit dieser der Beitrag des Cementwerkes zu den städtischen Umlagen erhalten.“

Die Übergabe des Fabrikgrundstücks an die Stadt Heidelberg erfolgte zum 1. November 1897. Bis dahin waren die meisten Gebäude abgerissen. Die Wasserturbinen lieferten allerdings noch Strom für das neue Werk in Leimen. Die Hauptverwaltung bezog ein Gebäude in der Bergheimer Straße.

Für Heidelberg bedeutete dieser Schritt „ein großes finanzielles Opfer“, heißt es in der Chronik. „Alle Versuche, die Grundstücke schnell weiterzuverkaufen und aus dem Areal eine gehobene Wohngegend zu machen, scheiterten an der fehlenden Nachfrage.“ Über Jahre seien die brachliegenden Grundstücke zu verschiedenen Zwecken verpachtet worden. Nach Ablösung der Wasserrechte nutzte seit 1932 die Rudergesellschaft Heidelberg 1898 e.V. das Turbinenhaus. Auf dem nördlich daran anschließenden Gelände wurde am 31. Juli 1939 das Thermalbad eröffnet.

Info: Weitere Hintergründe zur Geschichte von Heidelberg Materials sowie historische Bilder unter www.rnz.de/hdm150



Blick auf Heidelberg-Bergheim um das Jahr 1894 von der Molkenkur aus, im Hintergrund das Portland-Cement-Werk Heidelberg, im Vordergrund der ehemalige Heidelberg-Berg Bahnhofs

Geschichte des Unternehmens

■ **2. Januar 1873:** Der Bierbrauer Johann Philipp Schifferdecker, geboren 1811 in Mosbach, kaufte die Bergheimer Mühle in Heidelberg, die in Konkurs gegangen war, für 152 000 Gulden. Wenige Jahre zuvor hatte er seine gut laufende Brauerei veräußert, da keines seiner drei Kinder den Betrieb übernehmen wollte. Was ihn zum Kauf bewog, ist laut Archiv von Heidelberg Materials nicht bekannt. Die Mühle baute er zur Fabrik um, um dort Portlandzement herzustellen.

■ **5. Juni 1874:** Gut ein Jahr später wurde das Unternehmen „Schifferdecker & Söhne“ als offene Handelsgesellschaft beim Amtsgericht Heidelberg eingetragen. Sie verfügte über ein Stammkapital von 1,2 Millionen Mark und wurde von Schifferdecker, seinem Sohn Paul und seinem Schwiegersohn Rudolf Heubach vertreten. Gegen Jahresende 1874 wurde die Zementproduktion in kleinem Maßstab aufgenommen. Der Jahresabschluss wies ein Defizit von 150 000 Mark aus.

■ **1879:** Ab diesem Jahr wurde der Steinbruch Rohrbach an der Gemarkungsgrenze zu Leimen in eigener Regie betrieben. Das Unternehmen wuchs beständig, die Produktivität erhöhte sich sprunghaft.

■ **1887:** Nach dem Tod Johann Philipp Schifferdeckers suchten seine Erben und die bisherigen Gesellschafter nach einer neuen Rechtsform für die Offene Handelsgesellschaft. Dem Trend der Zeit folgend wurde sie am 18. März 1888 in eine Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von 5,5 Millionen Mark umgewandelt. Die Aktien blieben zunächst in Familienhand.

■ **4. Februar 1895:** Das weitgehend aus Holzkonstruktionen bestehende Werk brannte bis auf die Grundmauern nieder. Eine Genehmigung für die Wiedererrichtung erteilte die Stadt Heidelberg nicht.



Arbeiter in der alten Zementdampföhle.

■ **13. März 1895:** Das Unternehmen unterzeichnete einen Vertrag mit der Gemeinde Leimen über die Ansiedlung des Zementwerks auf Leimener Gemarkung. Am Ortsrand entstand Konzerngebäude zufolge das größte Industriegebäude des Deutschen Reichs: Auf mit Beton ausgegossenen schmiedeeisernen Pfeilern wurde eine 485 Meter lange und 60 Meter breite Fabrikhalle errichtet. Im Dezember 1896 nahm die Fabrik die Produktion auf. 1898 lag die Jahresproduktion bei 700 000 Fass (etwa 126 000 Tonnen). 1899 war laut Chronik der Höchststand von 1110 Beschäftigten erreicht.

■ **5. Juni 1901:** Die „Portland-Cement-Werke Heidelberg, vorm. Schifferdecker & Söhne AG“, fusionierte mit der „Mannheimer Portland-Cement-Fabrik“. Die neue Firma mit Sitz in Heidelberg hieß nun „Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim Aktiengesellschaft“. 1902 wurde das Werk in Mannheim stillgelegt und abgerissen.

■ **1900:** Der auf Rohrbacher Gemarkung liegende Steinbruch war weitgehend ausgebaut. Doch gab es in Nußloch hochprozentige Kalkgesteine, die wegen der ungünstigen Verkehrsverbindung zunächst nicht erschlossen werden konnten. Erst der Beginn des Straßenbahnbaus von Heidelberg nach Wiesloch am 1. August 1900 eröffnete neue Transportmöglichkeiten. Allerdings reichte auch die Transportkapazität der Straßenbahn nicht aus. So entschloss man sich, eine Seilbahn von Nußloch nach Leimen zu bauen. Im Mai 1917 wurde sie in Betrieb genommen. Mit einer Lorenbahn gelangte der Kalkstein von den Steinbrüchen ins Werk.

■ **1914:** Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam die Zementausfuhr zum Erliegen, ebenso die Bautätigkeit im Deutschen Reich.

Geschichte des Unternehmens

■ **1916:** Um nicht die Existenz der gesamten deutschen Zementindustrie zu gefährden, erließ der Bundesrat am 29. Juni 1916 eine Verordnung, die den Bau neuer Zementfabriken untersagte. Bei der Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim AG war der Absatz laut Archiv bis 1918 auf 37 Prozent gegenüber 1913 zurückgegangen. Von den 1511 zum Kriegsdienst eingezogenen Mitarbeitern kehrten 200 demnach nicht zurück. „Die hinterbliebenen Familien erhielten trotz schwieriger Finanzlage Hilfe aus einem Unterstützungsfonds“, heißt es.

■ **24. August 1918:** Die „Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim AG“ fusionierte mit der „Stuttgarter Immobilien- und Baugesellschaft AG“ zur „Portland-Cementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart AG“.

■ **1923:** Auf dem Höhepunkt der Inflation erfolgte ein Einbruch der Zement-Nachfrage. Die Portland-Cementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart legten drei ihrer Zementwerke still, unter anderem in Neckarelz.

■ **1924 bis 1929:** Vor der Weltwirtschaftskrise wurden in der deutschen Zementindustrie ungeheure Summen in die Rationalisierung investiert, etwa in leistungsfähigere Großmaschinen – dem Heidelberger Archiv zufolge auch als Reaktion auf die stark gestiegenen Löhne. Die PCW HMS investierten in dieser Zeit in allen Konzernwerken 17 Millionen Mark. Ab 1928 kam es zu einer tiefgreifenden Rezession. Das Werk Leimen hatte 1929 eine Kapazität von 400 000 Tonnen, doch konnten nur 250 000 Tonnen versendet werden. Der Betrieb wurde durch monatweise Stilllegungen gedrosselt. 1931 lief das Werk nur von 7. April bis 31. Oktober. Es kam zu Lohnsenkungen und Entlassungen. Auch die Weihnachtsgratifikation fiel demnach aus.

■ **1933:** Der ungeheure Konjunkturschub, den das Baugewerbe durch staatliche Arbeitsprogramme und Rüstungsprojekte erfuhr, führte 1933 zu einem merklichen Anstieg des Zementabsatzes, heißt es in der Chronik. Gleichzeitig sei innerhalb der Werke die politische Infiltration mit regelmäßigen wöchentlichen bis monatlichen Fahnenappellen vorangeschritten. Die Zementindustrie stieg im nationalsozialistischen Deutschland zu einer Schlüsselindustrie auf. Das hatte offenbar auch Auswirkungen auf Firmenleitung und Beschäftigte: „Die Zustimmung zum Kurs der Reichsregierung war allorts erkennbar“, steht in der Festschrift.

■ **1936:** Das Werk Blaubeuren lieferte als eines der ersten Deckenzemente für den Reichsautobahnbau – und steigerte seine Gewinne so stark. „Zudem hielten die gewaltigen Rüstungsmaßnahmen und Kriegsvorbereitungen der Nationalsozialisten mit etwa 60 Milliarden Reichsmark die Baukonjunktur auf Hochtouren“, heißt es in der Chronik.

■ **1938:** In diesem Jahr wurde erneut eine Namensänderung beschlossen. Das Unternehmen hieß fortan „Portland-Zementwerke Heidelberg Aktiengesellschaft“.

■ **1938:** Die Unternehmensleitung verhandelte mit der Portland-Cementfabrik Blaubeuren, Gebrüder Spohn, zunächst mit dem Ziel einer Vollfusion. Dem widersetzte sich die Eigentümer-Familie Spohn jedoch. Schließlich wurde ein Interessengemeinschaftsvertrag geschlossen, wodurch Heidelberg die volle Weisungsbefugnis über die geschäftliche Tätigkeit zufiel. „Gegenüber erhielt die Familie Spohn zwei Aufsichtsratsitze.“

■ **1939:** Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs liefen alle Zementwerke weiter, um den Bedarf an Luftschutzbunkern, Rollläden und Kasernen zu decken. Dennoch gingen die Zementherzeugung in den folgenden Jahren zurück, da Rohstoffe knapp wurden, ebenso wie Kohle und Strom. Durch Einberufungen fehlten zudem bald Arbeitskräfte. Kriegsgefangene wurden eingesetzt, ebenso Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

■ **1944:** Als der Krieg seinem Ende entgegen ging, hatte sich der Gesamtversand der Heidelberg Werke seit 1938 halbiert. Trotzdem erreichten Erzeugung und Versand mit 90 000 Tonnen fast die Höhe des Vorjahres.

■ **1945:** Den Zusammenbruch des Reichs im Frühjahr überstanden die meisten Werke der Chronik zufolge weitgehend unbeschadet. Im Zuge der Entnazifizierung wurde der gesamte Vorstand entlassen. „Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 stand dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg nichts mehr im Wege“, heißt es in der Festschrift. „Im Jahr 1950 begann ein beispielloser Boom für die deutsche Zementindustrie.“ In den Folgejahren wuchs das Unternehmen kräftig, auch durch zahlreiche Übernahmen.

■ **1963:** Das neue Verwaltungsgebäude in der Berliner Straße in Heidelberg wurde bezogen. Im selben Jahr unternahm man den ersten Schritt ins Ausland mit einer 50-prozentigen Beteiligung am französischen Zementwerk Xeuilly bei Nancy.

■ **13. Oktober 1977:** Es folgte der Schritt auf den Nordamerikanischen Markt – auch in Folge der unsicheren Marktlage in Deutschland nach der Ölpreiskrise. Die Heidelberg übernahmen 93 Prozent am Grundkapital des US-Zementherstellers Lehigh.



Schicht auf Schicht statt Stein auf Stein: In Heidelberg entsteht derzeit das größte 3D-Druck-Gebäude Europas. Heidelberg Materials liefert dafür rund 450 Tonnen eines Hightech-Spezialmörtels, der laut Konzern ein CO₂-optimiertes Bindemittel enthält. Fotos: Heidelberg Materials

Industrie im Wandel

Während früher rauchende Schornsteine für Fortschritt standen, sind es nun emissionsarme Fabriken – Auch Heidelberg Materials will den CO₂-Ausstoß reduzieren / Von Barbara Klauß

Zu der Zeit, als das Unternehmen gegründet wurde, das heute Heidelberg Materials heißt, galten Kamin- und Rauchschwaden quollen, als Symbol des Fortschritts. Das ist lange her. Der Kampf gegen den menschengemachten Klimawandel zwingt gerade energieintensive Industrien – die oft in gewaltigen Mengen fossile Brennstoffe verfeuern – dazu, neue und vor allem sauberere Lösungen zu finden. Fortschritt bedeutet heute, möglichst wenig giftige Gase auszustößen.

Auf diesen Weg hat sich auch der Heidelberger Baustoffkonzern gemacht, wie der Vorstandsvorsitzende Dominik von Achten immer wieder beteuert. Umweltschutz sei ein wichtiges Thema für ihn, erklärte er etwa im März 2021 im Gespräch mit der RNZ. „Ich komme aus einer Kohleration, in der die Schornsteine geraucht haben, bis es kracht. Womöglich steckt da noch etwas in mir“, sagte er und fügte hinzu: Letztendlich stehe hinter den Nachhaltigkeitszielen des Konzerns seine Überzeugung, „dass dieser Umbruch für uns als Unternehmen eine echte Chance bedeutet. Wir können uns neu erfinden, ein echtes Ausrufezeichen setzen.“ Unternehmen, die so lange am Markt seien, müssten sich zwischendurch neu erfinden, sagte von Achten. „Sonst werden sie irgendwann aus dem Markt gedrängt.“ Nutze man jedoch einen solchen Wendepunkt, könne man noch einmal einen großen Satz nach vorne machen.

Zudem ist der Unmut vieler vor allem junger Menschen beim Blick auf die Zementindustrie nicht zu übersehen: Immer wieder rufen Umweltschützerinnen und -aktivisten zu Protesten gegen den Baustoffkonzern auf. Die Kritik entzündet sich vor allem daran, dass die Zementindustrie Schätzungen zufolge für rund acht Prozent des weltweiten CO₂-



Dominik von Achten, Vorstandsvorsitzender von Heidelberg-Materials. Foto: Rothe

Ausstoßes verantwortlich ist. Ein Teil des klimaschädlichen Gases entsteht, weil das Vorprodukt, der Klinker, bei sehr hohen Temperaturen gebrannt wird. Zwei Drittel der Emissionen werden bei der chemischen Reaktion freigesetzt, die sich dabei vollziehen. Aus Sicht der Aktivistinnen und Aktivisten tut der Konzern zu wenig, um den Ausstoß von Kohlendioxid schnell und deutlich zu reduzieren.

Dem widerspricht Dominik von Achten regelmäßig: „Ich kann das nicht nachvollziehen – weil ich begeistert bin, wie gut wir tatsächlich mit der Dekarbonisierung voran kommen“, sagte er etwa im April dieses Jahres beim Redaktionsbesuch in der RNZ. „Es ist nicht so, dass wir eine grüne Tapete an die Wand kleben und nichts dahinter steckt.“

Mit der Strategie „Beyond 2020“ hatte sich HeidelbergCement, wie das Unternehmen damals noch hieß, im Jahr 2021 neue Emissionsziele gesetzt, die das Management selbst als ehrgeizig bezeichnete. Ein Jahr später wurden die Ziele noch einmal nachgeschärft: Bis 2030 sollen die

spezifischen Netto-CO₂-Emissionen nun auf 400 Kilogramm pro Tonne zementartiger Material sinken, eine Reduktion um 47 Prozent gegenüber 1990. Ebenfalls 2021 hat das Management die Reduktion der CO₂-Emissionen in der Vergütung des Vorstands und aller bonusberechtigter Beschäftigter weltweit verankert. So soll unterstrichen werden, welche Relevanz man der Nachhaltigkeit einräumt.

Um die Emissionsziele zu erreichen, setzt das Unternehmen an verschiedenen Stellen an: So soll etwa der Anteil alternativer Brennstoffe in der Klinkerherstellung deutlich erhöht werden, die Energieeffizienz in der gesamten Produktion steigen und der Klinkeranteil am Zement immer weiter sinken.

Einen wichtigen Hebel sieht das Management im Abscheiden, der Speicherung oder Nutzung von CO₂. Eine Technologie, die in anderen Ländern – wie etwa Norwegen – schon lange genutzt, in Deutschland jedoch zum Teil sehr kritisch gesehen wird. So soll im norwegischen Zementwerk in Brevik die weltweit erste CO₂-Abscheidungsanlage im industriellen Maßstab in einem Zementwerk die Emissionen ab 2024 um 50 Prozent senken. Das abgeschiedene CO₂ wird – so der Plan – dauerhaft in Gesteinsformationen unter der Nordsee gelagert. Auch in anderen Ländern wurden ähnliche Projekte initiiert, etwa im kanadischen Edmonton oder im britischen Padeswood.

Zudem hat Heidelberg Materials gerade erst gemeinsam mit dem Gas-Konzern Linde unter dem Namen Capture-to-Use (CAP2U) ein Joint Venture gegründet: Im bayerischen Werk Lengfurt soll eine Anlage in Betrieb gehen, die die Weiterverwertung des abgeschiedenen CO₂ aus der Zementproduktion als Rohstoff für industrielle Anwendungen ermöglicht. Weitere Schwerpunkte sind Heidelberg Materials zufolge die breite Einführung immer CO₂-ärmerer Zemente und Betone, ein schneller Einsatz recycelter Materialien sowie die Nutzung neuer Technologien – wie des 3D-Betondrucks. Ziel ist es, bis 2030 die Hälfte des Umsatzes mit nachhaltigen Produkten zu erwirtschaften und bis spätestens 2050 Netto-Null-Emissionen zu erreichen.

Natürlich, erklärte Dominik von Achten im März 2021 im RNZ-Interview, nehme er wahr, wie Teile der nachfolgenden Generation die Zementindustrie sähen, wie viel am Klimathema hänge. „Auch daran merke ich natürlich: Ein Unternehmen, das sehr langfristig denkt, das auch in der nächsten oder übernächsten Generation noch eine Rolle spielen will, wird dieses Problem knacken müssen“, so der Heidelberg Materials-Chef. „Sonst scheidet es aus. So simpel ist das.“

Geschichte des Unternehmens

■ **1989:** Nach dem Fall der Mauer in Deutschland veränderten sich die weltwirtschaftlichen Bedingungen rasant. Die Heidelberg trieben die Internationalisierung durch Akquisitionen voran, unter anderem in Ungarn, Kroatien und der Tschechoslowakei.

■ **1993/94:** Mit der Übernahme des belgischen Baustoffkonzerns Cimenteries CBR S.A. verdoppelte sich der Umsatz auf 6,3 Milliarden D-Mark, die Zahl der Beschäftigten stieg auf 24 000. Es folgten Beteiligungen etwa in China, in der Türkei und Rumänien, in Bulgarien, auf den Philippinen, in Indonesien und Skandinavien. Die Internationalisierung hat allerdings auch Schattenseiten: Seit Jahren kritisieren Umweltschutz- und Menschenrechtsorganisationen angebliche Menschenrechtsverstöße und Raubbau an der Natur – etwa in Indonesien, in der Westsahara und im Westjordanland. Der Konzern beteuert immer wieder, man bekenne sich zur Respektierung der Menschenrechte. In allen Ländern, in denen das Unternehmen tätig sei, achte man die geltenden Gesetze und Bestimmungen.

■ **2001:** Ab diesem Jahr hieß das Unternehmen „HeidelbergCement“.

■ **Januar 2005:** Bernd Scheifele, der bereits im Mai 2004 den Vorsitz im Aufsichtsrat von HeidelbergCement übernommen hatte, wurde Vorstandsvorsitzender des Konzerns.

■ **2005:** Die Spohn Cement GmbH erwarb fast 78 Prozent der Anteile am Konzern. Spohn Cement befand sich im Besitz von Mitgliedern der Familie Merckle, die seit Jahrzehnten an HeidelbergCement beteiligt waren. Familienoberhaupt Adolf Merckle war ein Urenkel des Zementwerks-Gründers Julius Spohn aus Blaubeuren.

■ **2007:** HeidelbergCement vollzog die bis dahin größte Übernahme im Baustoffsektor mit dem Erwerb des britischen Baustoffkonzerns Hanson PLC für 14 Milliarden Euro. Damit wandelte sich das Unternehmen vom Zementproduzenten zum Baustoffkonzern und schloss mit einem Umsatz von über 14 Milliarden Euro im Jahr 2008 zu den größten internationalen Baustoffkonzernen auf.

■ **2008/09:** In dieser Zeit geriet HeidelbergCement heftig ins Schlingern. Hintergrund war laut „Südweltress“ eine Liquiditätskrise von Großaktionär Adolf Merckle. 2008 hatte er demnach zwei Kapitalerhöhungen bei HeidelbergCement vorgenommen, um die Hansen-Übernahme zu finanzieren. Gesichert waren die Kredite demnach mit Unternehmensaktien. In der Finanzkrise verloren diese zeitweise 75 Prozent ihres Wertes – es wurden vorzeitige Tilgungen und zusätzliche Sicherheiten gefordert. Adolf Merckle setzte Privat- und Betriebsvermögen ein, konnte die Forderungen jedoch nicht vollständig erfüllen. Sein Sohn Ludwig Merckle führte die Verhandlungen mit den Gläubigerbanken, bei denen unter anderem der Verkauf von HeidelbergCement-Anteilen beschlossen wurde. Ludwig Merckle belieh mit 25 Prozent größter Einzelaktionär. Anfang 2009 gab Adolf Merckle Suizid.



Bernd Scheifele läutete 2014 anlässlich des 125-jährigen Börsenjubiläums von HeidelbergCement die Glocke zum Handelsbeginn.

■ **2010:** Am 21. Juni wurde der Konzern in den Leitindex Dax aufgenommen.

■ **2016:** Die Heidelberg setzten ihren Expansionskurs mit dem Erwerb des italienischen Baustoffherstellers Italcementi fort. Im selben Jahr wurde die alte Hauptverwaltung geräumt und abgetragen. Die Grundsteinlegung für das neue Gebäude fand im Sommer 2017, das Richtfest 2018 statt. Ab Mai 2020 zogen die Beschäftigten ein.

■ **31. Januar 2020:** Der langjährige Konzernchef Bernd Scheifele schied aus dem Vorstand aus. Seit der Hauptversammlung 2022 ist der Vorsitzende des Aufsichtsrates. Scheifeles Nachfolger an der Spitze des Unternehmens wurde Dominik von Achten.

■ **2022:** Erneut änderte das Unternehmen seinen Namen in „Heidelberg Materials“.

■ **2023:** Im traditionsreichen Zementwerk in Leimen wurde die Klinkerproduktion still gelegt, es wird nur noch als Mahlwerk betrieben. 90 von 120 Stellen fielen weg.

■ **Heute** nimmt der Konzern eine weltweit führende Positionen bei Zement, Zuschlagstoffen und Transportbeton ein. Derzeit hat er rund 51 000 Beschäftigte (13 000 davon in der Region) an fast 3000 Standorten in über 50 Ländern. 2022 machte Heidelberg Materials 21,1 Milliarden Euro Umsatz.



Die neue Hauptverwaltung von Heidelberg Materials in der Berliner Straße in Heidelberg.